

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 5

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufstellende Enthüllungshistorie

Anti-Malaise-Aufsteller

Spitzensportler sind verständlicherweise wortkarg; einseitige muskuläre Entwicklung fordert zwangsläufig ihren Preis. Doch die häufige Folge, begrenzte verbale Ausdrucksfähigkeit, wird wettgemacht durch die Wahl ausdrucksstarker, bedeutungsvoller Wörter. Ein Spitzensportler kann

Von Bruno Knobel

heute ein zehnminütiges Interview mühelos bestreiten unter steter Verwendung nur eines einzigen Wortes: «super». Wenn er ganz besonders redegewandt ist, flieht er noch «aufgestellt» ein. Das hat Schule gemacht (sofern man es in solchem Zusammenhang überhaupt wagen darf, diesen Begriff noch ins Gespräch zu bringen): Es gibt bereits nicht wenige berufsmässige Sprecher in Radio und Fernsehen, die mit «super» und «aufgestellt» ebenfalls äusserst gut und in jeder Lage auskommen. Die Zeiten, als es noch als schicklich galt, sich differenzierter auszudrücken, sind vorbei. Und gar seit Lokalradiosender den Äther so unheimlich beleben, gibt es nichts, was nicht geeignet wäre, einen aufzustellen – echt aufzustellen! – und nichts, was nicht super sein dürfte: gute Gesundheit, eine neue Ausgabe des *Blicks*, Bundesrat Stichs Lächeln trotz Schulterverletzung oder Konfitüre nach Grossmutterart ...

Doch das darf mitnichten Grund zum Klagen sein. Wir haben Aufsteller bitter nötig ange- sichts der verbreiteten Malaise, über die man sich zwar nicht verwundern darf. Es röhrt zu einem guten Teil davon her, dass an Jahren gestandene Zeitgenossen einem zu häufigen Wandel der Dinge, der überdies in immer kürzeren Zeitabständen erfolgt und zunehmend umwälzender wird, ausgesetzt sind. Das ermüdet und macht uns geneigt für alles, was aufstellt. So super wie möglich.

Nicht ohne Schuld am häufigen Wechsel und Wandel ist die Wissenschaft. Dauernd zwingt sie uns zum Umstellen. Überall! Sie hat die Behauptung, Spinat oder Randensaft sei so überaus gesund, kühn als Märchen entlarvt. Unsere Zeitrechnung habe nicht

bei Christi Geburt begonnen, behauptet sie, sondern Jesus sei schon früher geboren worden, und dass es an einem 24. Dezember gewesen sei, wird als Legende abgetan. Und eines der berühmtesten Gemälde Rembrandts, «Der Mann mit dem Goldhelm», sei nicht von Rembrandt. So geht das Woche für Woche. Überhaupt die Historiker! Gerade sie mühen sich ganz besonders, den Enthüllungsjournalisten den Rang abzulaufen. Und beileibe nicht alle Thesen, die sie aufstellen – mögen sie noch so super sein –, vermögen überall aufstellend zu wirken, obwohl man nachgerade gelernt haben sollte, dass Historiker zu allen Zeiten nur neue Tatsachen präsentieren, um sie dann später als blosse Legenden zu demaskieren. Wie nun auch in Sachen Struthan.

Die Sache mit Struthan

Ganz zufällig habe ich mir am Radio neulich eine Diskussion mit Hörerbeteiligung um Winkelried angehört, der anlässlich der Feierlichkeiten zur 600-Jahr-Feier der Schlacht bei Sempach zwangsläufig ins Gerede kommen musste. Am Radio wurde von Seiten der Geschichtswissenschaft Winkelried sowie das Vorhandensein geeigneter kampfmethodischer Voraussetzungen für die ihm zugeschriebene Heldentat liessen

sich beim besten Willen nicht nachweisen. Winkelried wurde – wie es schon mit Tell geschehen war – ins Reich der Legende verbannt. Und das hat, wie zu erwarten war, manche Hörer höchst erbost, zu meiner Verblüffung sogar jüngere. Sie fanden es schade. Und ältere Hörer argumentierten, wenn auch nicht ganz lupenrein logisch, man dürfe doch der heranwachsenden Jugend nicht so mir nichts, dir nichts dringend nötige vorbildhafte Heldengestalten wegnehmen. Also: Es kann nicht sein, was nicht sein darf – aber diesmal andersherum: Es soll sein, was sein muss.

Ich habe seinerzeit auch einmal – allerdings noch ohne hinreichende Einsicht in den hohen Grad bombastischen Wortschmuses – das Winkelried-Lied lernen müssen, wobei, ich entsinne mich gut, des heiligen Liedes wallendes Schweizerblut, heißer Blutdampf, blutrotes Morgenbrot – ganz abgesehen vom mannskräftigen Struthan – das Auswendiglernen ebenso erschwert, wie mich anderseits Speerwucht und wilder Schwertkampf des Heldenstreites jener kühnen Ahnen beeindruckten, die sich in Schlachtwut dumpf brüllend im Herzblut wälzen, derweil die Mordschar konsterniert im Helmglanz erbleicht.

Dennoch und im Ernst: Mich befällt keine Trauer, weil alles nur Legende ist. Was heisst denn in

diesem Fall Legende? Da wurde doch einfach mutige Selbstlosigkeit, das Postulat «einer für alle» allgemein verständlich und populär in der Vorstellung personifiziert, wobei diese Person und die Frage ihrer realen Existenz überhaupt belanglos bleibt, weil schliesslich nur eines zählt: dass man die genannten Eigenschaften für vorbildhaft und (in jeder Form) für nachahmenswert hält. Legende als ethischer Anspruch – beim Tell wie beim Winkelried!

Ja, ich finde es sogar noch schöner, dass diese Gestalten in der Vorstellung gezielt geschaffen wurden und ihr Andenken dennoch wachgehalten wurde, als wenn man «nur» wegen der wirklichen Tat eines wirklichen Menschen darauf gekommen wäre. Auch wenn es nur Legenden sind, können sie super sein und Aufsteller. Sie geben und geben uns die Möglichkeit, in einem Wort – «wie Tell» oder «wie Winkelried» – Idealvorstellungen auszudrücken, die sonst schwer zu formulieren wären.

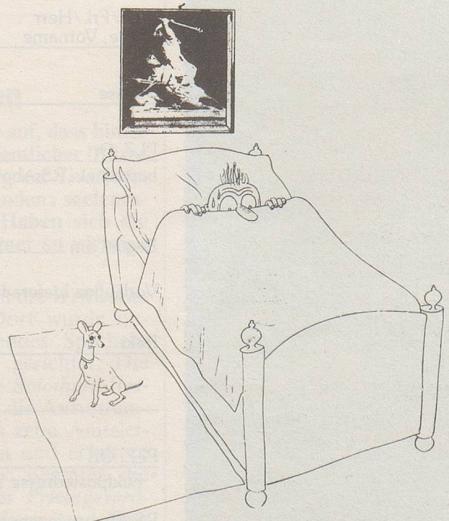
Der Umstand, dass die Tat Winkelrieds «nur» eine Legende ist, soll und kann uns nicht hindern, auch heute und künftig mangelnde Zivilcourage und Hosenkessertum mit Winkelried zu vergleichen, so wie es Bö vor bald 50 Jahren im *Nebelspalter* getan hat:

Herr Winkelried 1938



«S nützt ja doch nüt!»

Herr Winkelried 1939



«Etz häts mir traumt, mir heied Dryzähundertundsächsedachzg!!»